

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 16 (1940)

**Heft:** 19

**Artikel:** Ich rupfe Hühner

**Autor:** Witzig, H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757446>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ich rupfe Hühner

Von H. Witzig

Als der Krieg im September ausbrach, verlor ich meine Anstellung in einer kleinen südfranzösischen Stadt. Da ich keine Ersparnisse besaß, um eine Änderung der Verhältnisse abzuwarten zu können, packte ich meine Habeseligkeiten in einen alten Lederkoffer und fuhr in unser schönes Schweizerland zurück. An einem Montag morgen kam ich in meiner Heimatstadt an. Es war kühl und regnete in Strömen. Ich stand auf dem Bahnhofplatz, fröstelnd und unsicher und bedrückt, um mich her eilten die Menschen zu ihrer Arbeit. Sie alle wußten, wohin sie gingen.

Wäre mein Mantel wasserdrück gewesen, so hätte ich wohl noch stundenlang auf die grauen Häuserfronten des Platzes gestarrt. Aber er war es nicht, und ich begann die Nässe auf meiner Haut zu spüren. So gab ich mir einen Ruck und sagte zu mir: Komm, sei tapfer. Du bist jetzt ein Feldherr vor einer Schlacht, die er gewinnen muß. Du hast kein Geld und keine Arbeit. Vor dir liegt wie eine Festung die Stadt mit vielen Arbeitsmöglichkeiten. Die Mauern der Festung sind stark, aber dein Wille ist stärker. Du wirst eine Bresche legen und ins Innere gelangen, du wirst siegen. Also, voran! — Nach dieser Ansprache an mich selbst hob ich meinen Koffer auf und suchte und fand ein billiges Zimmer. Es war klein und dunkel, doch mir gerade recht, und verkroch mich darin wie ein Tier in seinem Bau, um diesen ersten Tag zu verschlafen.

Am nächsten Morgen machte ich mich in aller Frühe auf den Weg zum Frauen-Arbeitsamt, dessen Adresse mir meine Wirtin gegeben hatte. Die Sprechstunde sollte um neun beginnen, aber als ich um 7½ Uhr zögernd das grauetümliche Wartezimmer betrat, saßen schon etwa fünfzehn Frauen um den langen Tisch. Sie antworteten nicht auf meinen Gruß. Ich setzte mich ans Fenster und schaute in den trübem Himmel. Quälend langsam verstrich die Zeit. Eine ältliche Frau in unsauberer Wolljacke sagte in regelmäßigen Abständen: «Ja, heute gibts' ne Lebensstellung» und lachte häßlich.

Endlich fing die Sprechstunde an, und schließlich wurde auch ich zu der Beamtin hereingerufen. Sie hörte meinen Bericht an, trug mich ein für die Abteilungen:

Industrie, Hotelgewerbe und freie Berufe und gab mir eine rote Kontrollkarte und den Rat, am nächsten Morgen wieder vorbeizukommen. Ich ging heim und war verblüfft, denn ich glaubte, daß ich sehr bald als Hilfsarbeiterin in einer Munitionsfabrik schaffen würde. Es war ja Krieg, und die Munitionsfabriken erhielten jetzt sicherlich viele Aufträge. Und ich sah mich schon Kisten schleppen und mir schweren Werkzeugen hantern, denn ich war stark und hätte gerne Männerarbeit verrichtet.

Aber die folgenden Tage brachten Ernüchterung. Jeden Morgen um 8 Uhr betrat ich voller Hoffnung das Arbeitsamt, jeden Morgen um 11 Uhr schlich ich traurig heim. Aus den Tagen wurden zwei Wochen. Meine Wirtin, eine magere Frau, der immer eine Haarsträhne ins Gesicht hing, warf mir böse Blicke zu.

Eines Morgens kam die Beamtin in das Wartezimmer und rief: «Frauen, wer will auf H... gehen zum Obstauflesen?» Fast alle Frauen meldeten sich, auch ich sprang freudig von meinem Stuhl und wollte gehen. Doch die Beamtin winkte mir ab: «Warten Sie, es kommt etwas Besseres.» Ich folgte ihrem Rat. Am anderen Tag husteten die meisten von den Frauen, die sich die Arbeit nicht hatten entgehen lassen wollen. Das Obst war in einem großen Bauernhof vor der Stadt gewesen, und sie hatten sich in dem hohen nassen Gras feuchte Füße geholt. Die Arbeit hatte im übrigen nur zwei Stunden gedauert, und vom Lohn gingen die Spesen für zwei Trambahnhafte ab, so daß kaum noch etwas blieb.

Ich wartete weiter. Eine Serviertochter, die ich häufig im Wartezimmer getroffen hatte, meinte einmal: «Kommen Sie mit mir, wir gehen einen Kaffee trinken und eine Zigarette rauchen, das ist besser als das Arbeitsamt. Ich mach das jeden Morgen.» Ich dachte, bald geht sie nur noch Kaffee trinken und vergisst das Arbeitsamt, und antwortete ihr, daß meine paar Rappen nicht für den Tea-Room bestimmt wären. Ich sah sie dann nie wieder.

Als drei Wochen verstrichen waren, las ich am schwarzen Brett im Wartezimmer: Frau zum Hühnerupfen gesucht. Freudig schaute ich auf meine Hände, die manchem Huhn sein Federkleid genommen hatten, als ich

vor einigen Jahren auf einer Hühnerfarm in Nordspanien arbeitete. Meine Chance war gekommen! Die Frau mit der «Lebensstellung» lachte zwar höhnisch, aber ich ließ mir von der Beamtin die Adresse des Arbeitgebers zuteilen und machte mich sofort auf den Weg. Es war eine große Genossenschaft zur Verwertung von Geflügel, die die Arbeit ausgeschrieben hatte. Das Büro lag weit draußen in einem Vorort. Ein hübsches blondes Fräulein empfing mich dort und wies mich ab, als sie mich noch kaum angehört hatte. Stelle besetzt, fertig. Ich ging jedoch nicht und ließ ihr keine Ruhe, bis sie den Vorarbeiter rief. Er war jung und hatte ein freundliches, offenes Gesicht. Prüfend schaute er mein Schneiderskostüm an, ein Ueberbleibsel aus besseren Tagen, und meinte: «Tut mir leid, Fräulein, aber das Arbeitsamt hat bereits zwei Frauen vor Ihnen geschickt, wir sind verschenkt», und drehte sich um. Da rief ich in meiner Verzweiflung: «Aber ich rupfe Ihnen zehn Hühner die Stunde, versuchen Sie es mal mit mir!» Er wandte sich zu mir, lächelte ungläubig. «Soviel macht ja unsere beste Rupferin. Nun gut, ausnahmsweise will ich es probieren. Kommen Sie um zwei in unseren Schuppen, ...straße. Es ist Akkordarbeit, 13 Rappen pro Stück. Adieu.»

Ich zählte mich zu den glücklichsten Menschen in dieser Welt.

Um zwei Uhr war ich in der bezeichneten Straße. Der Schuppen der Genossenschaft befand sich hinter einem verwaisten Haus auf einem halbbeauten Grundstück. In den Pfützen des lehmigen Bodens schwammen Federn. Als ich mich dem Schuppen näherte, schlug mir ein durchdringender Geruch von Hühnerstall und Blut entgegen. Ich blieb auf der Schwelle der Flügeltür stehen und sah mich in dem großen, unwirtlichen Raum um, dessen Boden mit einer dicken Schicht von Federn bedeckt war. Etwa fünfzehn Frauen mit bunten Kopftüchern hockten auf niedrigen Bänken vor langen Tischen. Sie beugten sich tief über die Hühner in ihrem Schoß, die sie mit unheimlicher Geschwindigkeit rupften.

(Fortsetzung Seite 503)

*Zwei Linien treffen sich in Biel*

**Ihr persönlicher Vorteil:**  
Mit dem Kauf eines Jura-Opel helfen Sie der Schweiz jährlich acht Millionen Franken für Material und Arbeit zu erhalten, die sonst ins Ausland wandern würden. Mehr als 800 Arbeiter finden in Biel und in den Hilfsindustrien ihr Auskommen durch den Bau der General Motors Wagen.

Dienst am eigenen Land:

Direkte Fabrikvertretungen auf allen größeren Plätzen der Schweiz  
GENERAL MOTORS SUISSE S. A. BIEL

Copyright

CHOCOLAT  
**FRIGOR**  
F.L. Caillers

Herrliche Milch-Chocolade mit einer exquisiten Mandelcreme

ten. Keine sprach oder schaute auf. Vor ihnen lagen nackte Hühnerkörper zu kleinen Bergen geschichtet. Lang hingen die kahlen Hälse der Tiere über die Tischkante hinab.

Vier junge Burschen in groben Jacken und karierten Sportmützen saßen auf Kisten um einen großen Kübel herum. Neben ihnen gewährte ich mehrere flache Transportkäfige aus Drahtgeflecht und Holzleisten, in denen zusammengepferchte Hühner ängstlich gackerten. Einer der Burschen holte mit unsanftem Griff ein Tier nach dem anderen aus dem engen Gefängnis, tötete es und leerte die Eingeweide in den Kübel. Fand er ein Ei in den Eierstöcken einer Henne, so legte er es sorgfältig in,

ein kleines Gefäß, denn das Ei ist gut genießbar, wenn auch seine Kalkschale noch nicht fertig ausgebildet ist. Die geschlachteten und ausgeweideten Tiere warf er seinen Kollegen zu, die ihnen die starken Flügel- und Schwanzfedern ausrißen, in einen Blecheimer streiften und die so vorbereitete Ware unter die Rupferinnen verteilte.

An einem staubigen Holzpult an der Längswand des Raumes stand der Vorarbeiter, mit dem ich am Morgen gesprochen hatte, und rechnete. Er trug blaue Arbeitskleider und hohe Gummitiefel. Als er mich bemerkte, lachte er ein wenig und wies mir meinen Platz auf einer der langen Bänke an. Die Frau neben mir schaute auf,

sagte freundlich: «So, so — grüezi wohl!» und schob mir ein altes Kissen, ein Rupfmesser und zwei leinene Tücher zu, von denen das eine zum Säubern und das andere zum Ueberdecken der fertigen Tiere diente, wie sie mir schnell erklärte. Der Vorarbeiter selbst brachte mir ein Bündel vorbereiteter Hühner, und ich konnte beginnen. 13 Rappen pro Stück ist nicht viel, und es gehört Uebung und großer Fleiß dazu, um bei dieser Arbeit einen Tageslohn zu erzielen, der für Kost, Logis und Trampesen ausreicht.

Ich setzte meine ganze Energie ein, um die Chance, die der Vorarbeiter mir geboten hatte, voll auszunützen. Ich trieb meine Finger an und hetzte sie wie ein Fuhr-



# Großer Odol Wettbewerb

Machen Sie mit!

Interessante Aufgaben — interessante Preise!

## 6 grosse Preise

500 weitere Preise und jedem Teilnehmer einen Trostpreis

### Aufgabe 1

An der Industrie sollt ihr erkennen. Welcher Kanton ist mit diesem Wappen gemeint?



### Aufgabe 2

Wie heißt die Bahn, deren Strecke hier abgebildet ist?



### Aufgabe 3

Ein bekannter Berg, auf den eine Drahtseilbahn führt. Wie heißt er?



### Aufgabe 4

Kennen Sie diesen Eisenbahnpunkt, von dem die bezeichneten direkten Linien wegführen?



### Aufgabe 5

Finden Sie einen treffenden kurzen Ausspruch für Odol? (Reim oder gewöhnlicher Satz).

**Bedingungen:** Teilnahmeberechtigt ist jedermann mit Ausnahme unseres Personals. Die Lösungen sind auf einem Zettel oder auf dem speziellen **Wettbewerbsformular**, das in jedem einschlägigen Geschäft aufliegt, zu notieren und unter Beilage eines leeren Kartonumschlages einer Odol-Zahnpastatübe oder eines Odol-Flaschenöffners (Metallstift) einzusenden.

**Schlusstermin:** Die Einsendungen haben bis spätestens **15. Juni 1940** in geschlossenem, mit 20 Cls. frankiertem Couvert an: Odol-Wettbewerb, Goldach-St. Gallen 55, zu erfolgen.

**Gewinner:** Wer die ersten 4 Aufgaben richtig löst und den treffenden Ausspruch über Odol findet (bei Aufgabe 5 entscheidet ein Preisgericht), steht an erster Stelle und hat den Vorzug, unter den sechs Preisen auszuwählen zu können. Wer an zweiter Stelle steht, hat die Wahl unter den fünf verbleibenden Preisen usw.

## Für der Zähne Wohl

# 2x ODOL

### 1. Zahnpasta

blendend weiße Zähne,  
erfrischender Geschmack

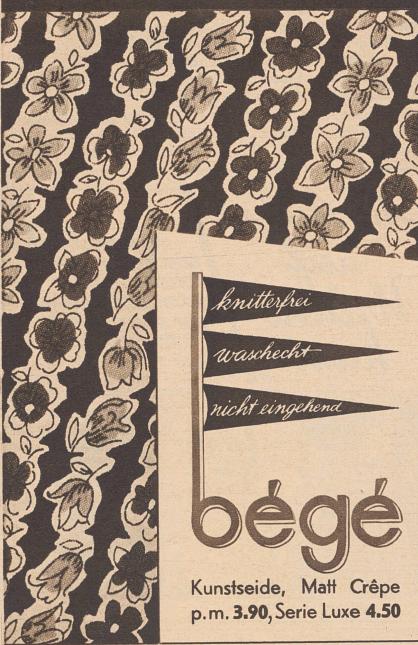
### 2. Mundwasser

frischer Atem, Schutzschicht  
gegen Bakterien

ODOL S. A., Goldach-St. Gall.



## Moderne Dessins und Farben



Kunstseide, Matt Crêpe  
p.m. 3.90, Serie Luxe 4.50



# plus-VITE

Hartwasserbeständig  
Alkalifrei

Wäscht  
sparsam und wirksam

Verhindert  
Eingehen und Verfärbungen

Pakete zu Fr. 1.- und 60 cts.



Für alle  
Gewebe aus Wolle u. Seide das  
schönende, warme plus-vite Bad

Ehältlich in Drogerien, Spezialhandlungen und Konsum-Vereinen

PLUS-VITE, BASEL, St. Johannring 52, Telephone 24522

mann seine Pferde. Aber sie waren aus der Uebung geraten und steif geworden, und als ich nach einer Stunde heißer Anstrengung einen ängstlichen Blick auf den Hühnerberg meiner Nachbarin warf, mußte ich bemerken, daß er wohl doppelt so hoch war wie meiner. Auf meine Frage erfuhr ich, daß sie die Rupferin war, von der der Vorarbeiter gesagt hatte, sie sei die beste. Bewundernd schaute ich auf ihre Hände, die in der Stunde zehn Tiere erledigten. An einem durchschnittlichen Arbeitstag von zehn Stunden macht das hundert Stück. Das bedeutet also, daß diese Frau nur sechs bis acht Minuten brauchte, um ein meist noch recht stark befiedertes Huhn in bratfertigen Zustand zu verwandeln. Von dieser Leistung macht sich die Hausfrau am Bratofen und der Feinschmecker sicherlich keine rechte Vorstellung.

Alle Stunden ging der Vorarbeiter an unseren Tischen entlang, gab Bons für die fertigen Tiere aus, ergriff sie an den Hälzen und trug sie in einen Nebenraum. Dort lagerten sie auf einem großen Tisch, bis die Burschen sie am Abend abwogen, ordentlich zusammenlegten und in flache, offene Kisten verpackten, die das Transportauto der Genossenschaft dann zu den Großabnehmern brachte.

Ich hatte dem Vorarbeiter am Morgen angegeben, ich schaffe zehn Hühner pro Stunde, damit er mir nur meine Chance ließ. Trotzdem ich mich nach besten

Kräften bemühte, kam ich an diesem ersten Nachmittag nur auf die Hälfte. Wohl hatte ich auf jener Farm in Spanien mehr als ein Huhn seiner Federn entkleidet, aber die Arbeit war anders vor sich gegangen. Eile hatte ich nie. Ich hängte mein Hühnchen an einen Torpfosten und schaute während des Rupfens oft in den blauen Himmel. Jetzt wurde Höchstleistung verlangt, und statt des blauen Himmels waren Balken mit vielen Spinnweben über mir. Ich schämte mich ein wenig, als ich am Abend dem Vorarbeiter berichten mußte, ich hätte in sechs Arbeitsstunden dreißig Tiere fertiggemacht. Doch er sagte nichts weiter, und ich konnte am nächsten Tage wiederkommen. Recht müde wanderte ich heimwärts.

Am zweiten Tag brachte ich es in neun Stunden auf fünfundfünzig Stück, und am dritten Tage waren es schon fünfundfünzig, aber am vierten Tag war meine rechte Hand voller großer Blasen und der Zeigefinger, der das Rupfmesser halten mußte, dick angeschwollen. Die Schmerzen erschwerten die Arbeit, doch ich biß die Zähne zusammen und hielt durch, bis die Blasen verheilt waren und ich mich ganz auf meinen Beruf als Akkordrupper eingestellt hatte.

Unser Arbeitszeit begann um 7 oder 8 Uhr in der Frühe. Um 12 Uhr hielten wir Mittagspause. Die Burschen und der Vorarbeiter, die im Monatslohn gezahlt

wurden, fuhren mit ihren Velos nach Hause und kamen erst um 2 Uhr zurück. Wir Rupferinnen richteten unsere Pause nach der vorhandenen Arbeit. Hatten wir große Posten zu bewältigen, blieben wir auf unseren Bänken hocken und aßen so schnell wie möglich unser Brot und unsere Cervelats. Wer zuerst mit Essen fertig wurde, hatte Zeit für ein oder gar zwei Hühner gewonnen und konnte so 13 oder 26 Rappen mehr verdienen. Wenn weniger Schlachtware eingegangen war, schwatzten wir ein paar Worte miteinander. Meine Kolleginnen waren fast alle auf dem Lande aufgewachsen. Die meisten waren verheiratet, hatten den Mann im Dienst und Kinder daheim. Alle wohnten weit von ihrer Arbeitsstelle entfernt. Eine Russlandschweizerin schaffte mit uns. Sie war auf einem Landgut in der Nähe von Moskau aufgewachsen und mit einem Russen verheiratet. Infolge neuer Bestimmungen mußte sie Russland verlassen. Es gab keine Möglichkeit für sie, wieder zu ihrem Mann zu kommen. Da sie kein Deutsch verstand, rupfte sie Hühner, bis sie die Sprache soweit beherrschte, daß sie eine andere Arbeit finden konnte. Sie hatte ein breites, blasses Gesicht und lachte nie.

Mit den beiden Frauen, die mir zunächst auf meiner Bank saßen, freundete ich mich etwas an. Beide waren sehr nett zu mir, schoben mir immer die Hühner zu,

## Als Arthur auf Urlaub kam...

Als Nora dem Bruder ihrer Freundin, Arthur, erstmals begegnete, war sie sogleich in ihn verliebt.



LTS 133 SG

Aber Arthur schien an Nora wenig Gefallen zu finden. Zufällig hörte sie sie eines Tages, wie er zu seiner Schwester sagte: Warum tut denn Nora nichts für ihren schrecklichen Teint?



Sicherlich ist es die dicke Stadtluft, die meinem Teint dieses müde Aussehen gab, dachte Nora und sie entschloß sich zu einem Versuch mit LUX SEIFE.



Das nächste Mal, als Arthur auf Urlaub kam, meinte er zu seiner Schwester: „Wie hübsch Nora geworden ist!“



**LUX SEIFE**  
VERHÜTET HAUTMÜDIGKEIT

Lippenstift  
**Axelle** farblich dauerhaft  
in 14 Tönen

Depot: Lydia Daïnow, Place de la Fusterie 2, Genève

## Warum altern?

wenn Sie voller Spannkraft bleiben können durch das  
**Magnesium Siegfried**

Viele kleine Übel, die Ihnen die Lust an der Arbeit nehmen, verschwinden. Nervosität, allgemeine Müdigkeit, Stoffwechselbeschwerden, Kopfschmerzen, werden wirksam bekämpft, und man fühlt sich bei regelmäßiger Gebrauch, mit einigen Tropfen «Magnesium Siegfried», täglich, richtig wohl und guter Dinge. Machen Sie einen Versuch. Sie werden angenehm überrascht sein. In allen Apotheken zu Fr. 3.— die Flasche.

L. Siegfried, Apotheker, Tel. 26, Flawil (St.G.)

Annemarie Clark-Schwarzenbach  
**Das glückliche Tal**

Illustriert von Eugen Früh  
Ganzleinen Fr. 5.80

Die Autorin ist durch ihre feinsinnigen Novellen- und Erzählungsbände und nicht zuletzt auch durch ihre Reiseberichte bereits bekannt. In diesem neuen Buche «Das glückliche Tal» führt sie uns in einen gebirgigen, hoch über dem Kaspiischen Meer gelegenen Winkel Persiens, von Winden durchstrichen, im Angesichte des traumhaft hohen und fernen Demawend. Hier sucht und findet sie Ruhe vor der Unruhe der Welt und den Weg zu sich selbst und zu einem wahren Leben. Erinnernd läßt sie vor uns die ganze Welt des Orients mit ihren Blumengärten und Ruinenstädten erstehen, die sie, wie kaum eine zweite Europäerin, durchstreift und begrißt hat. Magisch bezaubert uns ihre Gesichte in der wundervoll geschaffenen Sprache... Die hervorragende Ausstattung und die einfühlenden Zeichnungen von Eugen Früh machen «Das glückliche Tal» vollends zu einem Geschenkband, wie er nicht schöner sein kann.

(Neue Berner Zeitung)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

## Kuranstalten UNTER ÄRZTLICHER LEITUNG

### KURANSTALT LA LIGNIÈRE

Gland bei Nyon, Telefon 98061



Wundervoll am Genfersee gelegen, inmitten 36ha Park. Behandelt innere Krankheiten, besond. Verdauungs-, Stoffwechsel-, Herz-, Gefäß- und Nierenleiden. Idealer Ort für Rekonvaleszenten, Erholungs- u. Pflegebedürftige. Prospekt durch die Direktion  
Chefarzt: Dr. med. H. Müller, F.M.H. Sekundärarzt: Dr. med. P. Godard

**Patentex**  
das seit 30 Jahren bewährte  
**Frauenschutz-Präparat**  
Von Aerzten begutachtet.  
Vollständige Packung Fr. 5.50  
Ergänzungstube Fr. 5.—  
Erhältlich in allen Apotheken.  
Auf Wiederkäuer Präsent erhalten Sie  
kostenlos in Ihrer Apotheke  
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176

Nach "SEINEM" Aussehen  
beurteilt man natürlich auch die Frau!!! Wenn «ER» recht ungepflegt und unrasiert umherläuft, sagt man: Na, es scheint, dass sie sich nicht sehr um ihn kümmert!!! Muss das sein ??? Mit einer Tube RASOFIX, die Sie für «IH» erstehten, sieht die Sache gleich ganz anders aus: da ist «ER» immer rosig-wohlrasiert, sieht «tip-top» aus und - was er ohne RASOFIX bisher als Quälerei empfand, wird nun zur wahren Wohltat!!! Ja: als kluge Frau erreicht man allerhand!!! Gegen 20 Rp. in Marken senden wir eine 10-Tage-Tube

**Rasofix**  
ASPASIA a.e. WINTERTHUR

die sich leichter rupfen ließen, und halfen mir, wenn sie sahen, daß ich nicht recht vorankam, obwohl sie durch diese Hilfe ihren eigenen Verdienst schmälerten. Die eine von ihnen, unsere anerkannteste Arbeiterin, war Tochter eines Bauern. Ihr Mann, Hilfskoch von Beruf, war kränklich und meistens ohne Stellung. Ihre Freude und ihr Stolz stellte ein Stück Gartenland dar, das in der Nähe ihrer Wohnung lag. Sie bearbeitete es ganz allein und stand fast jeden Morgen um fünf Uhr auf, um neben der Tagesarbeit das Notwendige besorgen zu können. Wenn sie mir erklärte, wann dieses oder jenes Gemüse gesetzt werden müßte und darum die Tomaten immer soviel besser sei als die ihres Nachbarn, wurde die sonst sehr schweigsame Frau gesprächig. Ein Morgens fand ich einen großen Sack schöner roter Tomaten auf meinem Platz. Von Dank wollte sie nichts wissen, aber jedesmal, wenn ich herhaft in einer der saftigen Früchte biss und ihren Geschmack recht lobte, nahm ihr Gesicht einen glücklichen Ausdruck an und sie lachte, als sei sie die Beschenkte. Dann kam ein Tag, an dem ihr Platz auf unserer Bank leer blieb. Eine andere Frau erzählte, sie habe bei der Gartenarbeit einen Unfall erlitten. Sie kam nicht wieder, und ich hatte keine Freude mehr an der mittäglichen Pause.

War unsere Essenszeit vorüber, schafften wir ohne Unterbrechung bis 7 oder 8 Uhr abends. Zuweilen auch bis 10 Uhr. Dann ließ uns der Vorarbeiter am Nachmittag Kaffee, Brot und Fleischkäse holen, damit unsere Arbeitslust nicht erlahmte. Gewöhnlich aber hörten die Burschen gegen 7 Uhr mit Schlachten auf, stellten die Käfige aufeinander, fegten mit einem groben Reiserbesen die Federn zusammen und wuschen Schmutz, Federn und Blut mit dem starken Wasserstrahl eines alten Gartenschlauchs aus dem Schuppen heraus. Eine praktische und schnelle Methode, denn in kürzester Zeit glänzte der Zementboden vor Sauberkeit. Wir Frauen wischten unsere Bänke und Tische ab und hängten die leinenen Arbeitsstühle auf eine Schnur. Und dann war Feierabend. Die Gesichter der Burschen hellten sich auf und sie gönnten auch uns ein freundliches Wort, was während der Arbeitszeit nicht vorkam. Ich hörte einmal, wie der jüngste von ihnen einer der Frauen erzählte: «Ja, ich hab auf Coiffeur gelernt, Herrrencoiffeur, aber der Alter ist eingezogen worden, der Laden ist zu. Inzwischen rufe ich den Hühnern ihre Federchen aus, ist auch eine gute Beschäftigung und hat noch dazu Ähnlichkeit mit meinem Gewerbe!» — Und er lachte wie ein Lausbub.

Die Wochen vergingen. Jeden Tag hockte ich von morgens bis abends in dem zugigen Schuppen. Stetig stieg die Zahl der Hühner, die ich pro Stunde rupfte. Meine Hände bekamen keine Blasen mehr, und die Rückenschmerzen ließen nach. Freitags war Zahntag, und es erfüllte mich mit Stolz und Zufriedenheit, wenn mir der Vorarbeiter mein mühsam erarbeitetes Geld in die Hand legte.

Dann war die Saison für Schlachthühner vorbei. An einem Regennachmittag packte ich meine Arbeitskleider zusammen und nahm Abschied von meiner Bank, meinem Rupfmesser, meinen Kolleginnen und dem Vorarbeiter. Er klopfte mir freundlich auf die Schulter, drückte mir die Hand und meinte: «Es ist besser gegangen, als ich dachte, machen Sie's gut, viel Glück! Adieu!»

Ich ging langsam heim. Die Straßen glänzten vor Nässe. Ich überlegte und sagte zu mir: Deine erste Chance ist vorbei. Deine Laufbahn als Akkordeonspieler ist beendet. Du hast keine Schulden und ein wenig Geld. Das erste Vorgefecht der Schlacht ist gewonnen, eine kleine Bresche in die Festungsmauer der Arbeit geschlagen, es wird weitergehen, sei tapfer, du wirst siegen!

## Die Kurzgeschichte

Von Felix Langer

«Die Kurzgeschichte!» Fred Allison stöhnte, vom Teetisch aufspringend. Es war sechs Uhr. Um acht mußte sie in der Redaktion sein. Fred Allison war der bekannte amerikanische Kriminalschriftsteller und vertraglich verpflichtet, jeden Donnerstag eine neue «short story» für die «Desperado Post» in Chicago zu liefern. Er war hundemüde. Eine Autotour über Land, das schlechte Wetter dazu und jetzt drei Tassen Tee mit Rum (die erste mit mehr Rum als Tee), er hätte sich lieber ausgestreckt und geschlafen, als sich den Kopf nach einer neuen Variation des alten Themas Verbrecher-Detektiv zu zerbrechen, das blonde Girl nicht zu vergessen, in das sich der Detektiv am Schluß verlieben mußte. (So wollte es das Diktat einer Leserschaft von zwei Millionen Abonnenten.) Er zündete sich eine Havanna an. Zum Arbeiten rauchte er stets eine Havanna, während er sich für die Schutzumschläge seiner Bücher nur mit der für Detektive und Detektivschriftsteller traditionellen Shag-Pfeife photographieren ließ. Dann trat er an seinen Bibliothekschränk und sperrte mit einem feinen Extraschlüssel ein Geheimfach auf. Er entnahm dem Fach ein ziemlich langes, schmales Kästchen, stellte es auf den Schreibtisch und ließ seine Hand liebkosend über seinen Inhalt streichen. Es enthielt dünne Pappkarten, eine an die andere geschmiegt und dem Inhalte nach alphabetisch geordnet. Auf jeder Karte war die Idee zu einem Kapitalverbrechen verzeichnet plus Kontrahidee für den Detektiv, der es aufdeckte, plus gefühlsgeschichtlicher Vermerk für den Weg zum Herzen des unerlässlichen Girls am Schluß. «Schatzkammer der Phantasie» nannte Fred Allison seinen Zettelkasten, und mit Genugtuung ließ er seine Blicke durch das Arbeitszimmer streichen: diese Zettelsammlung hatte nicht nur das kostbare Meublement der ganzen Wohnung nebst Teppichen, Bildern, Silber und dem Kleinauto vor dem Hause getragen, sondern auch ein behagliches Bankkonto. Aber heute wollte und wollte der Funke aus dem Kasten nicht in die Phantasie überspringen, daß sie Figuren und Handlung aufs Papier projizierte, und Fred Allison sah verzweifelt den Zeiger der Uhr von Minute zu Minute hüpfen, ohne daß entsprechend Zeile auf Zeile der neuen Kurzgeschichte aus der Schreibmaschine floß. Er sog stirnrunzelnd an der Havanna, Rauchwolken stießen aus seinem Mund und seinen Nasenlöchern, das Zimmer füllte sich mit Qualm... da klingelte es an der Ettreute.

Es klingelte ein zweites Mal, dann raste die Klingel Sturm. Zum Teufel, warum öffnete der Diener nicht? Richtig, er war ja Einkäufe besorgen gegangen. Allison mußte selber öffnen. Ein Unbekannter, aufgeregzt, mit fast gesträubtem Haar, stieß hervor: «Meister, verzeihen Sie, daß ich Sie störe, ich bin der Neffe von Mister Sigmund im ersten Stock. Etwas Schreckliches ist geschehen! Ich komme meinen Onkel besuchen, klingt wie gewöhnlich, da bemerkte ich, daß die Türe nur angelehnt ist; ich wunderte mich, trete ein, niemand kommt mir entgegen, nichts röhrt sich. Ich klopfe an die Salontüre, niemand antwortet, ich gehe weiter durch das Eßzimmer und klopfe an die Türe des Arbeitszimmers. Kein Laut. Doch ja, jetzt! Ein unterdrücktes, fast tierisches Stöhnen! Ich reiße die Türe auf! Was sche ich! Mein Onkel sitzt in seinem Lehnsessel, mit Stricken gefesselt und festgebunden, einen Knebel im Munde, rot das Gesicht, die Augen hervorgequollen und stöhnt, nach Atem ringend. Ich stürze hin, um ihn zu befreien, da sehe ich: alle Schubladen sind aufgerissen, alle Schränke stehen offen und das Safe in der Wand klappt

als leeres Loch. Polizei! schießt es mir durch den Kopf und gleichzeitig: nichts darf verändert werden, bevor die Polizei nicht den Tatbestand gesehen hat. Ich stürze ans Telefon: die Drähte sind durchgeschnitten! Da besinne ich mich, daß Sie im Hause wohnen, mein Onkel hat oft mit großer Verehrung von Ihnen gesprochen. Ihre sämtlichen Werke stehn in seiner Bibliothek. Bitte, kommen Sie sofort hinunter, Mister Allison, Sie werden der Kronzeuge sein. Ach Gott, in der Aufregung habe ich vergessen, meinem Onkel den Knebel aus dem Mund zu nehmen, hoffentlich ist er nicht indessen...»

Schon rannte Allison hinter dem jungen Menschen treppabwärts. Was er vorfand, stimmte mit der soeben empfangenen Schilderung überein. Ein paar scharfe Messerschmitte, die Fesseln des Onkels fielen, und er spuckte den Knebel aus dem Munde.

«Tief atmen, Mister Sigmund, tief atmen!»

Keuchend versuchte Mister Sigmund sich zu erheben, doch die umstrittenen Gelenke versagten den Dienst. Auf dem Tisch stand eine Kognakflasche.

Allison goß ein Gläschen ein. Gierig schlürfte Mister Sigmund den belebenden Trank, dann sah er sich um und Tränen stürzten aus seinen Augen: «Das Safe! Die Diamanten! Sie hatten es auf meine Diamanten abgesenkt! Ich bin ein Bettler!» stöhnte er.

«Erzählen Sie, erzählen Sie!» drängte Allison.

«Ich lebte in ständiger Angst vor Verbrechern», schluchzte Mister Sigmund, «da besorgte ich mir mittels eines Zeitungsinserates einen Privatdetektiv, der mich in den besten Methoden des Selbstschutzes unterrichten sollte: Jiu Jitsu, Totschläger, Pistole, Dolch... Der Mann sah vertrauenserweckend aus. Ich war ein gelehriger Schüler. Schließlich sollte er mir heute beibringen, wie man sich aus den strengsten Fesseln selbst befreien kann —, die Detektive in Ihren Büchern, Mister Allison, vollbringen das mit Meisterschaft. Der meine knebelte und fesselte mich so wie Sie mich angetroffen haben, ich konnte mich nicht rühren, ich brachte keinen Ton aus der Kehle, kaum konnte ich atmen. Als ich ihm nun zu verstehen gab, er solle mit dem Selbstfesselungsunterricht beginnen, da grinste der Mensch mit teuflischer Dämonie, nahm mir in aller Gemütsruhe meine Schlüssel aus der Tasche, öffnete alle Schubladen, die Schränke und das Safe, stopfte sich Gold, Edelsteine, Schmuck in seine Taschen und entfernte sich gemächlich, während ich zwischen Angst und Hoffnung noch immer geglaubt hatte, er wolle mir einen Raub recht realistisch demonstrieren, um mir zu zeigen, was einem alles widerfahren kann, wenn man wehrlos ist.» Mister Sigmund japste nach Luft und trank noch einen Kognak.

«Man muß sofort die Polizei verständigen!» rief Allison. «Mister...», er wandte sich nach dem Neffen um, doch der Neffe war nicht im Zimmer. Sehr verdächtig! registrierte sein Unterbewußtsein, während er ausrief: «Ich laufe in meine Wohnung und telephoniere, hier sind doch alle Drähte durchgeschnitten. Bleiben Sie ruhig sitzen, es wird Ihnen nichts mehr geschehen, Verbrecher kehren niemals unmittelbar nach der Tat auf den Tatort zurück.»

Er sprang die Stiege hinauf. Hatte er in der Eile vergessen, die Entréetür zu schließen? Sie stand offen. Licht in der Diele, Licht im Arbeitszimmer...? Hatte er nicht ausgeknipst? Da...! Alle Schubladen waren aufgerissen, Bücher lagen verstreut auf dem Teppich. Es war im Augenblick nicht feststellbar, was geraubt wurde. Doch! Der Zettelkasten, die «Schatzkammer der

Phantasie» war vom Schreibtisch verschwunden und Allison erschrak bis ins Herz: wie würde er künftig seine vertraglichen Verpflichtungen zur Lieferung der wöchentlichen «short story» nachkommen können! Schön sah er sich verarmt, wie in seinen Anfängen, in Boheme-Kaffees darben.

Der Neffe Mister Sigmunds! Nur er konnte den Raub ausgeführt haben. Vielleicht war er ein erfolgloser Konkurrent auf dem Gebiete der Kriminalkurzgeschichten! Da fiel Allisons Blick auf einen Brief auf dem Schreibtisch, er riß ihn auf, er las:

«Lieber Mister Allison! Die Liga zur Bekämpfung des Verbrechertums hat sich erlaubt, die letzten Konsequenzen aus Ihnen allwöchentlichen Rezepten für Schwerverbrecher in der «Desperado Post» handgreiflich auszuführen. Was wir mitgenommen haben, steht Ihnen in unserem Büro täglich zwischen acht und zwölf Uhr vormittags zur Verfügung. Mister Sigmund ist unser Präsident und er spielte mit bei der Lektion, die wir Ihnen erteilten, um Ihr großes Talent vielleicht in die Bahnen sozial-moralisch anspornender Dichtung lenken zu können. Hochachtungsvoll...»

Allison taumelte erblassend und errötend —, «großes Talent» stand in dem Brief! —, zum Schreibtischstuhl. Er sank, nein, er fiel in ihn hinein und wunderte sich bloß, daß er so hart auffiel. Da lag er aber bereits auf dem Fußboden und — erwachte.

«Donnerwetter!» stöhnte Allison, während er sich aufrichtete, «war das ein Traum!» Er grübelte, ob die Havanna oder die drei Tassen Tee (die erste mit mehr Rum als Tee) ihn verursacht hatten. «Aber eine vollkommene Kurzgeschichte ist er», frohlockte das Dichterherz. Schon klapperte die Schreibmaschine.

Doch als Allison zum Schluß kam, da erfaßten ihn Bedenken der Eigenliebe. Schließlich konnte er sein Handwerk — «allwöchentliche Rezepte für Schwerverbrecher» — nicht gut persönlich an den Pranger stellen. Mit rasch gezauberter Phantasie verwandelte er den geträumten Brief in einen Liebesbrief, Mister Sigmund in einen Multimilliardär, der eine reizende Tochter hatte, die in den Detektivschriftsteller verliebt war und ihren Vater selbst überfallen hatte, um den Schriftsteller zu seinem Retter werden zu lassen, damit er sofort, wenn sie sich aus dem Neffen — sie hatte sich nämlich als Neffe verkleidet — in das Mädchen voll Liebe, das sie war, verwandelt hatte, um ihre Hand anhalten könnte, nachdem sie ihm bereits brieflich (siehe den Brief auf dem Schreibtisch) ihr Jawort gegeben hatte. Den Zettelkasten ließ Allison weg — Geschäftsgesheimnisse muß man wahren! — um seinen Füllfederhalter geraubt sein zu lassen, wofür die Braut dann dem Bräutigam einen goldenen mit Brillantknöpfchen verehrte.

Die Uhr ging auf acht. Die Kurzgeschichte war fertig. Der Redaktionsbote kam sie holen. Allison atmete befriedigt auf: diesmal konnte man ihm doch nicht den Vorwurf machen, ein Rezept für Schwerverbrecher geliefert zu haben. Eher für Liebesleute und solche, die es werden wollten! Wobei er sich erinnerte, daß im ersten Stock tatsächlich ein offenbar satirischer Privatier mit seiner einzigen Tochter wohnte. Er wurde nachdenklich und, wie es seine Art war, wenn er über etwas nachdachte, kritzelte seine Hand Worte auf ein Blättchen Papier: Träume... Schäume...? Müssten sie es sein? Das Mädel ist reizend, tatsächlich reizend. (Dann strich er das «tatsächlich» aus und korrigierte «erwägungswert reizend»!)